Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 29

Artikel: Zwei Wege

Autor: Meyer, T.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639943

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

eben der Jüngste. Da warten wir ruhig noch ein paar Jahre, bis er zur Schule heraus ist. Nehmen Sie ihn derweil etwas an die Hand."

In dem Hause vorn klappte eine Tür, und der Doktor trippelte eifrig den Gartenweg herab. Er war hochstirnig geworden und schneeweiß. Aber sein Gesicht sah gesund, heiter und gütig aus und seine Augen blitzten noch hell hinter den Brillengläsern, obwohl er nun stark gegen die Achtzig ging.

„Welche Freude", rief er schon von weitem und schwenkte ein Papier mit der erhobenen Rechten. „Denkt euch, Leonore hat ein Telegramm geschickt, daß sie kommt. Vielleicht ist sie schon heute abend da. Endlich wieder ein rechtes Fest und alle dabei!" Er verwunderte sich plötzlich, und Marzelin die Hand gebend sagte er: „Wie, das ganze Volk in Aufregung, und nicht zuletzt Peter, damit Sie Nationalrat werden! Und Sie sind hier?"

Marzelin stand höflich auf: „Ich bin dafür, daß nicht der Mann das Amt, sondern das Amt den Mann suche. Womit ich nicht sagen will, daß es nicht schön und ehrenvoll sei, das Vertrauen seiner Mitbürger und Nebenmenschen in so sichtbarer Form zu besitzen."

„Gut, gut. Ich weiß aber mehr als Sie. In der Stadt haben Sie die Mehrheit, auf dem Lande die Einheit der Stimmen erhalten. Dazu wünsche ich Ihnen Glück, oder", setzte er mit artigem Lächeln hinzu, „wenn Sie wollen uns. Ihre Partei ist aus dem Häuschen und Peter hetzt natürlich. Die Musikanten laufen schon zusammen. Sie wollen Ihnen einen Fackelzug bringen, und Sie müssen von meinem Balkon eine Rede halten, so wie Sie es sonst in Ihrer Zeitung tun." Er machte ein schlaues Gesicht. „Oh, ich weiß alles, nur eines nicht: Worüber werden Sie denn reden?"

„Ich werde ihnen sagen, daß alles Glück in der Arbeit ruht."

„Ein wenig Schönheit gehört aber doch auch dazu!" rief Marianne.

„Und Liebe", sagte der Doktor, „und Liebe!"

— Ende —

Zwei Wege.

Von T. Meyer.

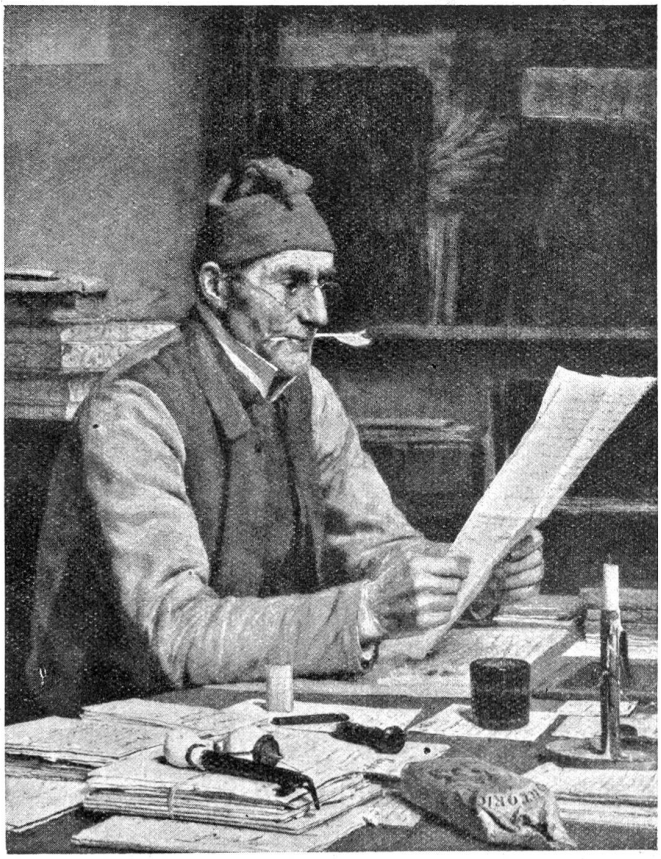
Eine helle Frau, blond, kindlich. Und die dunkle mit den fragenden Augen und dem wissenden Zug um den Mund. Zwei Wege gehen sie. Einmal, früher, da waren sie zusammen. Aber das war vor langer, langer Zeit. Dann kam der Kreuzweg. Die Entscheidung. Wohin?

Ohne Zögern ging die blonde weiter. Tänzelnd fast, der bequemen Straße, den Wiesen und Blumen nach. Oh, sie brauchte Licht und Menschen und ... Anerkennung. Das vor allem. Es tat wohl, die bewundernden Blicke auf sich gerichtet zu fühlen. Und sie fand, was sie suchte.

Sie ging immer weiter. Nie warf sie einen Blick zurück. Vorwärts, nur vorwärts! Das Leben! Sie wollte es leben, austrinken mit vollen Zügen. Nichts, gar nichts durfte ihr entgehen. Ihre schönen, schlanken Hände faßten alles. War es nicht da für sie? Zum Spielen?

Noch lag die Straße weit und lang vor ihr.

Der Dunklen Fuß stockte vor der Trennung. Sinnend schaute sie zurück. Wohin sich wenden? Noch lagen hinter ihr die Kinderjahre, gut und eben. Und jetzt?



Albert Anker. — Der Gemeindeschreiber.

Ihr Weg führte sie in Abgründe, aber auch in ungeahnte Höhen. Schweres Leid wollte ihr Herz zerreißen. Verzweiflung und Reue schauten aus ihren Augen. Oft stand sie still, blickte zurück. Umkehren? Nein, das gab es nicht. Für sie nicht. Sie mußte weiter. Ging's nicht dort, nach der Biegung, bergauf? Dann kam es vor, daß sie oben stand und ausruhend hinunter sah. Und in ihr jubelte es: „Sieg", „Erkämpft!" Doch nein. Noch war es nicht so weit. Wenn sie wieder unten, im Dunkeln war, wenn der Schmerz in ihr tobte, so konnte sie fast nicht mehr an die Höhen glauben. Gab es so was wie — „Sonne" und „Glück"? — Sie wollte es erreichen. Weggenossen fand sie. Die faßten Vertrauen zu der sinnenden Frau und es kam vor, daß sie helfen konnte. Das machte ihr Leben reich, und sie war dankbar.

Es kam das Ende vom Weg. Vom breiten, geraden und vom krummen, schmalen. Dort stand Gott und wartete auf die beiden Frauen. „Was bringst du mir? Was war dein Leben?" frug er die Dunkle. Sie schauten zurück. In die Höhen und Tiefen. Gebete dankbarer Menschen stiegen zu ihnen empor und warben für die Frau. Gott lächelte und war zufrieden.

Die Helle. Vor dem fragenden Blick kam ein leichtes Erschrecken in ihre Züge. Was hatte sie getan? Was war der Sinn ihres Lebens? Erlösung! Sie streckte Gott eine Blume entgegen. Die mußte für sie bitten. Und Gott lächelte auch zu ihr sein gütiges, verstehendes Lächeln.

Er nahm die beiden Frauen und führte sie zu den Heerscharen seiner Engel.

Aphorismus.

Wer Engel sucht in dieses Lebens Gründen,
Der findet nie, was ihm genügt;
Wer Menschen sucht, der wird den Engel finden,
Der sich an seine Seele schmiegt.

Pharus.